

# Gemeinnützige Blätter

J u r

## Belehrung und Unterhaltung.

### Acht und zwanzigster Jahrgang.

Donnerstag

18. Oktober.

1838.

#### Erinnerungen an Konstantinopel.

Von Adolph Marienburg.

Ich sah Athens geheiligte Ruinen, Ephesus Tempel sah ich und war in Delphi; ich habe Europa durchstreift von einem Ende zum andern und Asiens schönste Länder besucht; aber niemals erfreute mein Auge ein Anblick dem von Konstantinopel zu vergleichen.

Byron.

In froher Erinnerung ranken sich in meiner Seele die Bilder einer Vergangenheit auf, die mir noch so nahe liegt. Sie gelten einem mehrwöchentlichen Aufenthalt, der mich vor kurzer Zeit an Konstantinopel, die Capitale des osmanischen Reichs, mit allem Reize der Neuheit und Seltenheit fesselte, und mir Rückblicke bewahrt hat, die keine Folgezeit schwächen oder verwischen kann. Ich will es zwar gerne einräumen, daß hinsichtlich der socialen Verhältnisse und der Culturstufe in Werken der Kunst und Wissenschaft, unter den Städten des christlichen Europa, als solchfälligen Contraspunkten, bei angestellter Vergleichung, der türkischen Hauptstadt eine sehr untergeordnete Stelle angewiesen werden muß; allein würdigt man dagegen, was in überströmender Fülle die Natur daselbst hervorgebracht, und mit jedem Hauber der Erde geschmückt und verherrlicht hat; blickt man von den Erinnerungsmalen der Gegenwart, wie sie jeden denkenden Beobachter von selbst dazu auffordern, in die Vorfälle einer unendlich reichen, inhaltschweren Vergangenheit; ergreift uns der Gedanke, daß noch auf dem Boden des europäischen Welttheils, ein dessen Staatsverbände seit Jahrhunderten eingeflochtener, den übrigen in Sprache, Sitten, Cultur und Religion schnurstracks entgegengesetzter Nationalkörper, diesen in vielfacher Beziehung höchst merkwürdigen Raum inne hat; und hat

endlich der Verstand sich der Sinne des überraschten Ankömmlings, wenn sie von der Fülle des Seltenen, Niegesehenen in Bauart, Trachten, Physiognomien und Gewohnheiten gesättigt sind, bemüht, und läßt in ruhigem Walten Urtheile und Schlüsse folgen: so wird Keiner, der Konstantinopel sah, verneinen, daß sich nicht auch hier ein Tableau entrollt, das ihn für Vieles entschädigt, und neu und einzig in seiner Geltung, vollkommen geeignet ist, in wunderbarem Wechsel eben so in die Tiefe der Seele zu dringen und Herz und Auge zu befriedigen, als die höhern Sinne des Menschen mannigfaltig zu beschäftigen.

Ohne das unerschöpfliche Gebiet trockner Forschungen über das alte Byzanz und neuere Konstantinopel, der hier vorgefallenen Völkerstürme und Gewaltthaten, der grausenhaften Zeitperioden des oströmischen, lateinischen und moslemitischen Kaiserreiches, durchwandern zu wollen, begleite uns der freundliche Leser auf einigen Spaziergängen und Ausflügen in und um die Osmanenhauptstadt, und nehme gütig hin, was mein Gedächtniß und Tagebuch aufbewahrt hat, und nunmehr der Oeffentlichkeit überantwortet wird.

I.

Die ersten Tage, welche den gewaltigen Ritt von Ruschtshuk bis Konstantinopel mit Karavanyperden beschloßen, waren der Rast und Ruhe, die die physische Natur zur Entschädigung für die bisherige Eibung in ihrem ruhigen Gange gebieterisch forderte, gewidmet. Ich ebnete mein bereits mit namhaften Stacheln besetztes Kinn, warf den Reischabli mit allen Reminiscenzen des Balkanübergangs, der erbärmlichen Wirthshäuser und ungewohnten Cavalcade von mir, gab meinen Paß in der österreichischen Kanzlei

ab, und beschloß Konstantinopel, während der Zeit meines Dorfsens, in allen Richtungen möglichst zu durchkreuzen; wobei mir der von Seiner Excellenz dem k. k. österreichischen Botschafter, Baron v. Ottenfels, nach dem Mittagmahle im Gesandtschaftspalats huldvoll mitgetheilte guide des voyageurs, den Hochberfelbe selbst in früherer Zeit verfaßt hatte, sehr zu Statten kam. Vorerst aber wünschte ich von irgend einem der höchsten Punkte, einen Ueberblick von der ganzen Unermesslichkeit der Hauptstadt der Osmanliß mir zu verschaffen, und erstieg zu diesem Ende an einem heitern Tage den sogenannten bujuk Kule d. i. hohen Thurm, ein merkwürdiges, noch aus der Genueserzeit herstammendes Gebäude von runder, dicker Form, auf einem der höchsten Punkte Galata's, dem Wohnsitz der Franken, gelegen. Ueber 130 Stufen gelangt man in einen Raum, der eben zugerichtet und mit Fenstern versehen worden war, so daß man darin wohnen kann. Hier soll auch ein Uhrwerk angebracht werden, vielleicht das erste und einzige in Konstantinopel, indem ich sonst auf keinem Thurme ein solches bemerkt habe, übrigens die türkischen Thürme auch nicht dazu geeignet sind. Von hier steigt man mitten auf einer, um einen dicken Pfosten sich schlängelnden Wendeltreppe in den Dachraum, wo eine Gallerie um den Thurm läuft, auf welche man durch Flügelthüren gelangt. Von da hat man den Prospect über ganz Konstantinopel und den Bosphorus. Ich ging in der Runde umher, und überließ mich dem Eindruck, den diese himmlischschöne An- und Ueberblick gewährt, eingedenk des Urtheils der Dichter, Redner, Geographen und Geschichtschreiber des Alterthums um Mittelalters, welche sie als die herrlichst gelegene aller Hauptstädte priesen. Wie die ewige Roma, liegt Konstantinopel auf sieben Hügeln erbaut, auf der in's Meer von Marmora eingreifenden Landspitze, deren Basis gegen das europäische Festland gekehrt ist, mit gewaltigen Mauern, die von der Landseite mit Gräben umgeben sind, Thürme und Festungswerke haben, und wo 26 Thore den Eingang eröffnen. Unwillkürlich sucht das Auge jenes merkwürdige Thor, durch welches im Jahre 1473 bei der Eroberung Konstantinopels, das Volk der Osmanen einströmte, und unter dessen Trümmern der letzte oströmische Kaiser, Konstantin Paläologus, und sein tapferer Feldherr, der Genueser Giulianial, in heldenmüthigem, doch fruchtlosem Wider-

stand gegen Mahomed II. rohe Schaaren blieb; worauf an Stelle des herabgestürzten Kreuzes der Halbmond auf die Zinnen der Kirchen gepflanzt wurde, und die Türkenherrschaft Bestand gewann.

Vom erwähnten Thurme schweift der Blick über, die Wassergüsse des Bosphorus hinüber nach Asien dem ursprünglichen Helmathlande der Menschheit, verliert sich in die Unermesslichkeit der Meere von Marmora und des Pontus Euxinus, gedenkt der alten und neuen Schlösser der Dardanellen und des Canals, als der Brückenköpfe beider Meerengen, dieser Wasserbrücken, wodurch Europa und Asien ebenso von einander getrennt, als mit einander verbunden werden, über deren Fluthen in grauem Alterthum einst Jason zur Erstreckung des goldenen Vlieses, Achill und Apameimon zum Vertilgungskampf wider Hector u. Priamus, so wie Darius und Xerxes und später die heiligen Scharen der Kreuzfahrer, gesetzt und welchistorische Erinnerungen zurückgelassen haben. An diesem Vereinigungspunkt morgenländischer und abendländischer Völker sieht Konstantinopel, das alte Byzanz, als ein großer Karfunkel auf drei Seiten in Diamanten des herrlichsten Wassers, und auf der vierten in Smaragd grünender Thäler gefaßt, ein wahrer Talisman des handelnden und geistigen Verkehrs des Morgen- und Abendlandes, jenes goldenen Ringes Edelstein, worin das Schicksal die Worte grub: Heren beider Meere, des Ostens und Westens! mächtige Worte, durch deren Zauberkraft Konstantinopel zur Ehre gelangt ist, das zweite Rom und Istambul d. i. die Fülle des Islams zu heißen, und die Hauptstadt zweier Kaiserthümer, des oströmischen und westlich tartarischen Kaiserthums zu sein.

Man trennt sich ungern von diesem Standpunkt, und thut es nur um Stambuls Merkwürdigkeiten auch in der Nähe zum Gegenstande seiner Wissbegierde zu machen; wozu kein sicherer Wegweiser als des berühmten Historikers Hammer-Purgstall Werk über Konstantinopel existirt, und welches fast Alles erschöpft, was dort der Aufmerksamkeit würdig ist. (Fortf. folgt.)

### Sandwerker-Schulen in England.

England verdankt John Anderson die erste dieser Anstalten; sie schreibt sich vom Jahre 1797 her. Dieser hochberzige Gelehrte, welcher Professor der Na-

les auch eine Verbesserung seiner Lage nach sich ziehen würde. Er machte bei seinem Tode ein beträchtliches Vermächtniß zur Gründung eines öffentlichen Curses für Naturgeschichte und Chemie; allein die Vorurtheile übten noch ihre Herrschaft, die Neuerung schien wider die Sitten der damaligen Zeit zu verstoßen; auch die arbeitende Classe wagte es, trotz der Wichtigkeit dieser Anstalt für sie, nicht, sich in derselben zu zeigen. Die Versuche Lancaster und Belis waren nicht glücklich; als jedoch im Frieden mit Ruhe und Sicherheit auch wieder der Ueberfluß sein Füllhorn in Städten und Landschaften ausgeschüttet hatte, machte der Geist der Civilisation seinen wohlthätigen Einfluß auf das Volk geltend. Noch waren Vorurtheile zu bekämpfen, und zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden; alle diese Hindernisse schwanden aber vor einem festen und ausdauernden Willen, und die Verbreitung der Kenntnisse begann ihre Gränzen zu erweitern. London steht natürlicher Weise an der Spitze; alle Quartiere dieser ungeheuren Metropole: Holborn, Clerkenwell, Westminster, Finsbury, Southwark, Lambeth, Kentish-town, selbst Spitalfield mit seiner zerklümpelten Bevölkerung, haben jedes eine Anstalt zum Unterrichte des Volkes. Die Leitung dieser Institute ist ausgezeichneten Professoren anvertraut; die Unterrichtsgegenstände sind im Allgemeinen Mechanik, Mathematik, Chemie und Physik; lauter Dinge, die zur Entwicklung des Verstandes der Arbeiter und zur Vermehrung ihrer Wohlfahrt beitragen; in einigen haben auch die Dichtkunst und die schönen Wissenschaften zahlreiche Zuhörer. Das Institut von Spitalfield versammelt sich alle Montage; man liest eine Rede über irgend einen gegebenen Gegenstand, und endigt die Sitzung mit einer allgemeinen Erörterung. Die Association von Holborn beschäftigt sich, unabhängig von der Unterweisung ihrer Mitglieder, mit der Einsammlung aller Nachweisungen, die auf ihren Arbeitslohn, ihre Gewohnheiten und auf ihren Charakter Bezug haben. Die Bibliothek dieser Anstalt besteht aus vortrefflichen Werken, die zahlreiche Leser haben. Die Association hält ihre besondern Sitzungen Donnerstags, und so oft sie wichtige Fragen, deren Lösung vortheilhafte Resultate für die arbeitende Classe haben kann, in Anregung zu bringen beabsichtigt, beruft sie eine Generalversammlung, worin die Anwesenden, wer sie auch sein mögen, an der Erörterung Theil nehmen können.

turgeschichte an der Universität Glasgow zwar, begriff zuerst, daß eine Verbesserung der Kenntnisse des Vol-

Hinsichtlich der Zahl seiner Mitglieder und des Charakters der Professoren, ist jedoch ohne Widerspruch das mechanische Institut von London nun die wichtigste aller dieser Anstalten. Die Professoren sind die Herren Birkbeck, Durdan, Sheridan, Knowley, Hamming, Haydon; dieses Institut zählt beinahe 1100 zahlende Mitglieder. Lehrgegenstände bilden: die Literatur, die Dichtkunst, die höhere Mathematik, die Chemie und das Linearzeichnen; ein Kurs für die literarische Composition ward kürzlich eröffnet; jeder Anwesende verfaßt auf einem fliegenden Blatte über einen gegebenen Gegenstand einen Aufsatz, und händigt dann seine Arbeit dem Professor ein, der daraus eine für die Mitglieder der Gesellschaft bestimmte Sammlung veranstaltet; endlich besitzt diese Anstalt ein Theater und ein Museum. Das Theater ist Montags und das Museum Dienstags, Mittwochs u. Freitags geöffnet (Fortf. folgt.)

#### Ueber das Schafwaschmittel des J. A. Preuss in Westb. \*)

Ueberflüssig wäre es, unsern Schafzüchtern ins Gedächtniß zu rufen, welch' eine Qual in der Regel die Wäsche für die Schafe ist, indem sie, wegen des Breslauer Wollmarktes, so frühzeitig im Jahre geschehen muß, wo das Wasser noch kalt und zur guten und weissen Wäsche nicht hinlänglich geeignet ist. Bei aller Qual aber bleibt in vielen Schäferereien die Wolle dennoch trübe und dieß veranlaßt einen schwierigen und nachtheiligen Verkauf. Bekannt genug ist es, welche Mühe und Kosten man bereits zur Abhilfe gegen diesen Uebelstand angewendet hat, und wie wenig man noch an sehr vielen Orten zu dem gewünschten Resultate gelangt ist. Mehr noch wie bei uns, lieferten zeitlich die ungarischen Schäferereien eine trübe Wäsche, weshalb wegen vorzüglich auch die Wolle jenes Landes in Mißcredit stand. Die Noth führte dort zur Erfindung eines Waschmittels, welches die herrlichsten Resultate liefert. Ich

\*) Es wird gewiß einem großen Theile unserer verehrten Leser angenehm sein, über diesen Gegenstand, welchen der Oekonomie-Rath Petri in Theresienfeld schon früher besprochen (s. No. 58. dieser Bl.), auch die competente Stimme des berühmten Elsner zu vernehmen. Wir entlehnen obigen Aufsatz der Breslauer Zeitung vom 14. v. M. Die Red.

selbst kann solche bezeugen und mache aus reiner Vaterlandsliebe meine Landleute und Gewerbsgenossen darauf aufmerksam. Hr Jos. Andreas Preys, Großhändler in Pesth, erfand ein solches Mittel und verkauft den Centner davon für 15 fl. Conv. Mze am Orte. Bis Breslau wird der preuß. Centner, welcher übrigens zu blühend weißer Wäsche auf 1500 Schafe ausreicht, ungefähr auf 12 bis 13. Rthlr kommen. Die Commission davon hat, so viel mir bekannt, die Specereihandlung von Herrn Grand übernommen, welcher wohl demnächst mit einer Ankündigung das betreffende Publikum au fait sehen wird. Ich besitze Proben von Wolle, welche mit diesem Mittel auf dem Körper der Thiere gewaschen, und so blühend weiß und rein ist, daß man ihr fast den Tadel einer zu großen Reinheit machen möchte. Was aber dabei noch ganz besonders empfiehlt, ist dieß, daß die Thiere gar nicht gequält werden, und man mithin keinen Verlust zu fürchten hat. Das Umständlichste bei der Sache ist die Anschaffung eines großen Kessels zur Abkochen des Waschpulvers, so wie einiger Bottiche, in welchen die Schafe eingetaucht werden. Vergleicht man dies jedoch mit den vielen Unkosten, welche die Anlegung einer zweckmäßigen kalten Wäsche veranlaßt, so ist jenes damit kaum in Vergleich zu stellen. Den Gebrauchzettel liefert Herr Preys mit dem Waschpulver. Die ganze Manipulation ist übrigens einfach und es können 2 Menschen in einem Tage wenigstens 100 Schafe bläthenweiß waschen. Gern bin ich erbötig, auf portofreie Anfragen weitere Auskunft über diesen Gegenstand zu geben. v. Münsterberg den 12. Sept. 1838.

J. G. Elsner.

### Die Banditenhöhle bei Neapel.

Neapolitanische Geschichte.

(Beschl. von No 82)

Unterdessen begann der kleine Gamba, welcher seit zwölf Stunden nicht gestillt werden war, heftig zu schreien, und Tinte-Moro hörte die Tritte von Nahenden.

„Verdammt!“ ruft er, den Todesschweiß auf der Stirne. „Der Wurm wird mich verrathen.“ — Man kommt immer näher.

Der Wilde ergreift Gamba konvulsivisch. — Schon krachen die Zweige, welche den Eingang verbergen, und das Kind schreit noch heftiger. „Fahr’ zur Hölle!“ knirscht der Brigand, und mit einer Bewegung, schneller als der Blitz, schleudert er Gamba gegen den Felsen.

Noch zuckt die Leiche, als Jemand hastig in die Höhle trat, — es war die Mutter.

Sie hatte das Gehör voll Schirren gefunden, und sich lange verborgen halten müssen. Noch hatte sie Zeit, Gamba's letzten Schrei zu vernehmen.

Als sie hintrat, war es geschehen. Ihr Mann betrachtete sie mit bliden, wilden Blicken. — Er verstand sie und schwieg.

„Himmel! Sprichst du die Wahrheit? Wie! Tinte-Moro, das Ungeheuer, welches uns erst gestern zwei Schirren getödtet hat, du vermöchtest ihn uns auszuliefern?“ sagte am Morgen des nächsten Tages eine Magistratsperson von Neapel, mit vor Freude glänzenden Augen, zu einem bleichen, höchst armselig gekleideten Weibe.

Ja, wofern sich die Gendarmen nur beellen, in zwei Stunden ist Tinte-Moro in Eurer Gewalt.

„Wo hält er sich verborgen?“

In einer Felsenhöhle, wenige Miglien von hier.

„Wird er Widerstand leisten?“

Vor der Hand nicht. Ich habe ihn mit Malvaflor berauscht; er schläft.

„Ei, und wer bist denn du?“

Ich bin sein Weib; kommt, kommt!

Sie zog die Soldaten mit sich fort.

In der Höhle angelangt, fanden sie die Leiche Gamba's, und zur Seite den Banditen eingeschlafen. Tinte-Moro öffnete die Augen, blickte auf sein Weib und auf die Soldaten, und ließ sich ergreifen und fesseln, ohne ein Wort zu sprechen.

Sechs Tage darauf ward er in Neapel hingerichtet.

Das Weib des Banditen war verschwunden und die Ungewißheit ihres Schicksals beschäftigte einige Zeit die Neugierde der neapolitanischen Müßiggänger.

Bald darauf erfuhr man, daß zwölf oder fünfzehn Miglien von der Stadt, die Landleute ein Weib von hohem Wuchse, begleitet von einem kleinen Kinde, umherirren gesehen haben.

Sie zog von Meierhof zu Meierhof, Brot und Obdach für die Nacht sich erbettelnd. Nie sah man sie weinen, sie schien keiner Erinnerung fähig, nur zuweilen sprach sie, wie träumend vor sich hinblickend, die Worte: „Tinte-Moro“ und „Gamba.“

### Miscellen.

In der Nacht vom 2-ten auf den 3-ten d. ist in der Gegend von Hockenheim (Baden) aller noch auf den Feldern befindliche Taback erfroren; auch hat der letzte nach Hause gebrachte noch am Dache gelitten. — Auf die Einführung der neuen Gerichtsordnung in Holland wird eine Medaille geprägt, auf deren Rehrseite eine Justitia mit über das Gesicht gezogener Mäße abgebildet ist. Die Umschrift lautet: Quanto si mostra men, tanto è più bella (je weniger sie sich zeigt, desto schöner ist sie). — In der neuen Republik Texas sind die Weiber so selten, daß außer der von der Regierung ausgelegten Prämie die Einwohner noch starke Gratifikation für jede Frau, welche sich in Texas niederlassen will, versprochen haben.

### Provençalisches Sprichwort.

Zwei gute Tage hat der Mensch auf Erden: Die Hochzeit und's Begrabenwerden.